



Abend-

Zeitung.

195.

Donnerstag, am 15. August 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Isabella von Salerno.

(Beschluß.)

Die Fürstin hat das ernste Wort vernommen
nicht ohne Staunen, das sich löst in Groll.
„Was kann der Rathschlag mit Euera frommen,
wo Karl befehlen kann, befehlen soll?
Ist mit den Männern dahin es gekommen?
die Sklaven — sie versagen Zucht und Zoll!“ —
so spricht sie zu sich selbst und sich zu rächen,
nimmt sie sich ab das bündigste Versprechen.

Nicht lang nachher eh' Aschemittwochsstille
das Carneval am Fastnachtsdienstag schloß,
weilt Isabella in der Reize Fülle
am Bogensfenster in dem Erdgeschos.
Die bunte Menge in der Maskenhülle
vorüberzieht; es drängt sich Mann und Ros.
Nur darauf scheint die Fürstin nicht zu achten,
daß Alle mit Bewund'ring sie betrachten.

Es zeigen uns Ausonias Gefilde
ein Engelreich, ein neues Paradies
in schönen Frau'n; dort leben die Gebilde
die Hellas nur im Marmor hinterließ.
In Isabella's Schönheit, Reiz und Milde
lag der Beweis, der überviel bewies;
sie glich der Rose, die der Thau noch schmückte,
als ihre Hand vom weichen Stamm sie pflückte.

Da öffnet sich des Volks gedrängte Mitte,
der Kaiser ist's, der plötzlich vor ihr stand,
die Stadt durchkreuzend im maskirten Ritze,
nur leicht versteckt vom Carnevalsgewand;

er tritt zur Fürstin mit der leisen Bitte:

„Schenkt mir die Rose hier in Eurer Hand!“
d'rauf diese: „Biel ist dabei zu erwägen!
ich will es mit Euera überlegen!“

Nicht ist zu rathen jedem Paräneten *)
die Parodie zu wagen ungeschent;
doch mögen solche Brücke wohl betreten
die schönen Frau'n, von Strafen unbedrät!
Auch sprach der Kaiser lächelnd: „Was erbeten,
ist schon bewilligt!“ — und die Fürstin beut
die Rose — spricht: „Laßt, Maske, gütig Allen —
auch mir, Euch dafür meinen Dank gefallen!“

Arthur vom Nordstern.

Mein Better, der Thürmer.

(Fortsetzung.)

Es war gerade zwölf Stunden später als heute
Morgen, als ich mich im Thurmschlott wieder hinauf-
griff, um die Nacht meines Betters auch in den
Abendstunden kennen zu lernen, wie ich sie in denen
des Morgens kennen gelernt hatte. Es war ein hei-
terer stiller Nachmittag, die Sonne lag mit ruhender
Liebe auf den Fluren. Fröhliche Gruppen wandelten
hinaus vor's Thor in die dustende Landschaft. Mein
Better brauete Kaffee. Ich puzte an den Gläsern des

*) Von Paränesis; derjenige, der eine Rusan-
wendung vorträgt.

Dollond. Die fünfte Stunde nahte. Such' dort hin! sprach mein Better.

Der Examinant trat in's Examenzimmer. In fünf Minuten sollten die Examinatoren hereintreten und der Teufel losgehen. Da saß er denn, ein lebendiges Corpus juris, mit klopfendem Herzen, des Augenblickes gewärtig, wo die Examinatoren ihm nachschlugen. Aber wo? Das war die Frage. Wo hinfahren, daran hing Tod und Leben. Es gab viele leere und unleserliche Stellen. Das wußte der Examinant in seiner Angst nur zu wohl. Da keilte mein Better los. Eifrig rieselte es dem Candidat durch Mark und Bein — die Thüre öffnete sich und schwarz, mit ernstern feierlichen Gesichtern traten die Fakultisten in's Zimmer. — Meinem Better war die Schwulst des Examinanten nicht recht begreiflich. Da war ich an meinem Plaze und ertheilte ihm, dem, wenn er sich in der ignorantia juris hätte examiniren lassen, die prima consura nicht entgehen konnte, ein kleines Privatissimum über die edle juris prudentia, wie die Leute nach römischem, longobardischem, kanonischem, feudalistischem, germanischem Rechte sich heiratheten, daß ihm alsbald der Kopf zu wirbeln begann und er gestand, nicht in der Haut des armen Examinanten stecken zu mögen.

Was kommt nun Merkwürdiges? fragte ich, als es stark auf sechs Uhr ging. Der Better erwiederte, daß mir diesmal der Dollond nichts helfen könne, daß ich mich bloß auf meine Phantasie verlassen müsse, da die Scene in einer Loge des Theaters spiele. Er wollte mir nur bemerklich machen, daß um sechs Uhr die Ouvertüre zur neuen Oper beginne, welche heut als das erste Opus meines Freundes Eberhard zur Aufführung komme. Ich schlug mich vor die Stirne und ärgerte mich, das Theater verpaßt zu haben, konnte mir aber die Lage meines Freundes wohl vergegenwärtigen und beschrieb sie meinem Better ungefähr folgendermaßen:

Es ist dreiviertel vorüber, hob ich an, Parterre und Logen sind gedrängt voll. Kein Apfel kann zur Erde. Die Lampen flammen, die Musiker beginnen ihre Instrumente zu stimmen. In der dunkelsten Ecke der Loge Nr. 9 sitzt Freund Eberhard. Sein Herz pulst immer erwartungsvoller. Er verwendet keinen Blick vom Orchester. Er sieht, wie die Stimmen, die er in Himmelsbegeisterung niedergeschrieben, vertheilt werden. Hier und da hört er seinen Namen flüstern. Er drückt sich immer tiefer in die Ecke — da — da, lieber Better, schlägst Du los. Ich war so in meine

Declamation vertieft, daß ich nicht vernommen, wie sich mein Better davon geschlichen und jetzt wirklich losgeschlug). Da tritt der Kapellmeister herein, nimmt Plaz auf seinem erhöhten Sitze vor dem Pianoforte. Eine Todtenstille ruht über dem Publikum. Er ergreift den papiernen Commandostab, überblickt noch ein Mal sein kampfbereitetes Heer und losbricht die prachtvolle Ouvertüre in donnernden gewaltigen Accorden. Mein Better, der jetzt zurückkehrte, meinte, er glaube, daß es wohl so hergegangen seyn möchte in der Oper, wie ich ihm vordeclamirt. Ich aber ergriff Gelegenheit, ihm bemerkbar zu machen, wie innig mich sein Thürmerleben interessire, da ich sogar die erste Aufführung von meines Freundes erster Oper deshalb versäumt habe. Mein Better schmunzelte bei diesen Worten, knipp mich in die Ohren und nannte mich einen Schalk. Ich weiß heutzutage noch nicht warum.

Die siebente Stunde nahte.

Such' dort hin! sprach mein Better. Vor einer hellerleuchteten Buchhandlung rannte ein junger Mann auf und nieder. Es war Niemand anderes als der Dichter des dickleibigen Manuscripts, das da drinnen im Cabinet des reichen Buchhändlers lag und noch keines Blickes von diesem gewürdigt worden war. Ademar, der pseudonyme Verfasser, der draußen auf und abrannte, ahnte freilich nichts von dem trostlosen Schicksale seines Romans. Punkt sieben war er heut zur Resolution bestellt worden, die er vom Buchhändler hinsichtlich des Manuscripts erhalten sollte. Wer beschreibt die Unruhe des jungen Autors?! Die siebente Stunde war es, die verhängnisvolle, die über seinen Dichterruhm, über sein Glück, über sein Unglück entscheiden sollte. Better, sagte ich, das ist auch ein kritischer Moment, ich bin dabei gewesen. Schlag doch los, damit der Arme aus seiner Ungewißheit kommt. Der Better wartete noch ein Weilchen, dann ging er hinaus und verkündete die siebente Stunde, ach, und zugleich die Unglücksstunde des jungen Autors! denn ich gewahrte noch deutlich, wie der kalte Buchhändler ihm das Manuscript zurückgab und der Verfasser, sein Opus unterm Arm, verzweiflungsvoll in die Nacht hinausstürzte.

Acht Uhr kam heran; wir wollen doch sehen, meinte der Better, wie es mit dem Examinanten sieht, und ich wandte den Dollond wieder nach der Marterkammer des schwitzenden Juristen. Die alten Hähne, die Examinatoren hatten in den drei Stunden das lebendige Corpus wie einen Butterbaum

an unzähligen Stellen angebohrt und angezapft, um zu sehen, ob die edle, in dem Triennio einfiltrirte Doctrina fließe auf die rechte Weise. Es war wohl manchmal eine kleine Stockung eingetreten, aber die Hähne waren Menschen und hatten eher nachgeholfen als verstopft. Ja zuletzt kam noch der alte Feudalist Mukker daran, der Capidschi-Baschi aller Examinanden, der es alle Mal schnurstracks auf den Nickfang anlegte. Er fuhr wie ein böser Geist, wie ein diabolischer Kater, der ein Stück krennenden Schwamm unterm Schwanz verspürt, in haarsträubenden Sätzen im ganzen Jus herum und pflegte nicht selten den gehezten Candidatus als todt abzuliefern an das censursprechende Collegium. — Wenn er nur nicht in die successio feudalis springt, dachte der Examinand und trocknete sich den Angstschweiß von der Stirne, da sieht's miserabel, trostlos öde aus, da bin ich geliefert. Mukker besaß indes die satanische Clairvoyance, die Gedanken seiner vis à vis aus deren Mienen zu lesen. Ein markerschütterndes Lächeln zuckte über sein gelbes Bocksgesicht, die Augen funkelten vor heimlicher Wollust und er fuhr mit einem Satz richtig in die Lehnerbfolge, in die Lineal-, Gratural- und gemischte Erbfolge. Die diabolische Strategie Mukker's ließ keinen Zweifel, der Examinand war in ganz kurzer Zeit vernichtet. Er sah schon nichts mehr. Seine Augen starrten geisterhaft, seine Antworten wurden immer bornirter und ließen an seinem gesunden Verstande irre werden. Better, rief ich in Todesangst, wenn Ihr diesmal nicht auf der Stelle lospaukt, ist der Teufel um einen Braten reicher. Mukker schaute jetzt nach seiner Uhr; es schien gerade noch Zeit genug, sein diabolisches Lächeln verrieth es, um den Examinanden als ausge-machten stupidus, wenn nicht gar als Furiosus dem Censurcollegio zu überliefern. — Aber dem Himmel sey Dank, diesmal machte mein Better einen Strich durch die Rechnung. Wiewohl fast noch fünf Minuten fehlten, paukte er los und der Unglückliche war gerettet. Wie ein Blitz aus heiterer Luft traf der dumpfe Glockenton das Ohr des Examinators. Wie Kolikpein durchzuckte es alle seine Muskeln; er mußte den im höllischen Feuer bald gahr gebratenen Candidaten fahren lassen und grimmig murmelte er: sufficient. Der Examinand kam noch mit einem blauen Auge und leidlicher Censur davon. — Mukker hat später meinen Better gerichtlich belangt wegen des zu frühen Anschlages, aber mein Better ist in derlei

Angelegenheiten nicht auf den Kopf gefallen und stellt seinen Mann. Der böse Jurist konnte mit all seinen Kniffen und Argumenten nichts ausrichten gegen meinen braven Better.

(Der Beschluß folgt.)

Was fehlt noch?

Law hatte durch seine Schwinderei mit den Mississippi-Actien halb Frankreich bankrott gemacht. Als er kein Mittel mehr wußte, seine falschen Vorspiegelungen zu beschönigen, flüchtete er, um der Abndung der Gesetze zu entgehen. Mehrere seiner Commis, die sich bei dieser Spiegelfechterei unermessliche Reichtümer erworben, folgten seinem Beispiele und ein Paar kamen nach Berlin und suchten Schutz bei Friedrich dem Großen.

Das große Vermögen, das sie in das Land brachten, bestimmte ihn, diesen Flüchtlingen den gesuchten Schutz angedeihen zu lassen, nur machte er es ihnen zur Bedingung, daß sie sich mit Gütern ankaufen und überdies in der jetzigen Wilhelmsstraße, damals noch fast unbebaut und sumpfiger Boden, palastähnliche Häuser erbauen sollten. Er erhob den Einen in den Grafen- und den Andern in den Freiherrnstand gegen Bezahlung der sehr bedeutenden Chargen-Sporteln.

Nachdem der Eine, der Graf von N—, seinen Palast erbaut hatte, machte er dem Könige davon Anzeige und war dreist genug, ihn zu bitten, seinen Bau selbst in Augenschein zu nehmen, um sich zu überzeugen, wie er seinen Befehlen vollkommen Genüge geleistet habe.

Friedrich gewährte ihm sein Gesuch. Er besah das Palais, das auch nach dem Vorhof über dem Portal mit einem Balkon und eben so mit einem nach dem Garten versehen war.

Der König lobte die Anlagen und als er auf den Balkon, der nach den Garten führte, trat, wandte er sich an den Besizer mit den Worten:

Alles ist recht schön, auch die Aussicht hier recht erfreulich, nur eins fehlt noch.

Was denn? — fragte der Graf — Ew. Majestät haben nur zu befehlen.

Ein Galgen! — erwiderte Friedrich kurz und schneidend.

Karl Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

Im Juli 1833.

Die jüngst stattgehabte Reise des Kaisers nach Dünaburg und Riga, welche die Inspection einiger Gränzfestungen und die Musterung des in der Provinz Livland garnisonirenden Militärs zum alleinigen Zwecke hatte, die spätere gemeinschaftliche Anwesenheit Ihrer Majestäten in Reval und Helsingfors zeigte abermals, mit welcher innigen, an Enthusiasmus gränzenden Liebe dieselben von ihren treugesinn- ten Unterthanen an den bezeichneten Orten empfan- gen wurden. Es sind die Nachklänge gleicher Ge- fühle, die gewiß alle Bewohner des colossalen Kaiser- reichs für ihr verehrtes Herrscherpaar beseelen, und die dort allemal in die jubelndste Freude übergehen, wo es sich ihnen selbst zeigt. Um so größer war hier die allgemeinste Bestürzung, als das Journal de Pé- tersbourg und nach ihm die deutsche akademische Zeitung acht Tage nach bereits erfolgter Rückkehr Ihrer Majestäten uns die erste Mittheilung der Adresse des finnländischen Senats, gehalten an den Kaiser während seines Aufenthalts in Helsingfors, gaben, aus der wir vernahmen, daß verbrecherische Anschläge ge- gen das geheiligte Leben des Kaisers auf dieser Reise im Werke gewesen waren, während die russischen Ta- gesblätter über diese Adresse und ihren Inhalt beharr- lich schwiegen. Mehrere Tage vergingen nach dieser ersten, alle Gemüther tiefergriffenen Nachricht und man vernahm nichts Bestimmtes, wo und wie ein so teuflischer Plan hatte zur Ausführung kommen sollen. Erst eine Woche später gab uns die Regier- ung die erste offizielle Anzeige durch die nordische Biene, daß wirklich ein so scheußliches Attentat von einer Rotte Bösewichter in den polnischen Gränzpro- vinzen war gefaßt worden, die den ihnen großmuths- voll von Frankreich gewordenen gastfreundlichen Schutz verworfen und es heimlich verlassen hatten, um auf's neue in ihrem durch sie so unglücklich gewordenen Va- terlande die Fackel des Aufbruchs anzufachen. Mit dieser Anzeige gaben nun erst alle russischen Tages- blätter die obengedachte Adresse des finnländischen Senats. Wie tief und heftig sich hier der allgemeine Unwille bei Vernehmung jenes Höllen-Attentats aus- gesprochen hat, kann man nach der unbegrenzten Liebe und Achtung ermessen, in welcher der Kaiser hier wie in seinem ganzen Reiche steht. Die Hauptträdelsfüh- rer dieser Rotte sind unterdessen schon in den Hän- den unserer Regierung; demungeachtet werden auch hier von Müßiggängern und Uebelwollenden in dieser Beziehung täglich die ungereimtesten Gerüchte ver- breitet, um die leichtgläubige und furchtsame Menge dadurch zu schrecken, während die Hellsiehenden und Besserunterrichteten auch bei dieser ephemeren Er- scheinung ganz ihrer kraftvollen und umsichtigen Re- gierung zu vertrauen wissen.

Nach einem kalten unfreundlichen Frühlinge, der uns fast den ganzen Mai hinnahm, trat im Beginn des Juni eine ungewöhnlich drückende Hitze ein, die bereits mehrere Wochen in gleicher Stärke anhält und uns einen für unsern hohen Norden selten schönen Sommer, mit ihm ein herrliches Gedeihen, eine zeit- lige Reifung aller Feld- und Gartenfrüchte verspricht.

Auch bedürfen wir sehr dieses Segens Gottes; denn der vorjährige naßkalte Sommer spendete uns seine Naturschätze nur im kargsten Maße.

Unsere vor wenigen Wochen noch so lebendige und gewühlvolle Kaiserstadt ist bei diesem einzig schö- nen Sommer wie ausgestorben. Der Hof residirt schon seit mehren Wochen in Peterhof. Das Gardecorps und die Militairschulen haben um die Mitte des vo- rigen Monats auf einige Wochen ein Lager in der großen Krondomäne Krasno'e-Sclo bezogen und verrich- teten daselbst mehre große Manoeuvres, die eine große Zuschauerzahl aus unserm Publikum an sich ziehen. Wohl bestimmt zwei Drittheile unserer Bevölkerung haben sich auf den nahen Landumgebungen niederge- lassen.

Hr. v. Uwarow, seit diesem April durch den höch- sten Willen zum stellvertretenden Minister des öffent- lichen Unterrichts berufen, nimmt sich mit dem reg- sten Eifer, der unermüdetsten Thätigkeit dieser neuen Charge an, mit deren Mängeln und Bedürfnissen er sich als bisheriger Minister-College des Fürsten Lie- wen schon ziemlich vertraut gemacht hatte. Seine viel- seitige Gelehrsamkeit und die ihn für Beförderung wahr- rer Staatsaufklärung beseelenden liberalen Gesinnun- gen lassen uns unter seiner Vertretung in der näch- sten Zukunft viel Gutes für diesen Zweig unserer öf- fentlichen Verwaltung erwarten. Schon gleich beim Antritte seines Ministeriums traf er eine sehr wohl- thätige Anordnung. Er rief das seit dem Jahre 1824 so gut wie ganz aufgehörte Journal desselben — mein vorletztes Schreiben an Sie sprach sich umständlich über dasselbe aus — wieder in's Leben und erfüllte so einen der sehnlichsten Wünsche des gebildeten va- terländischen Publikums, mit den jährlichen Fort- schritten der Nationalkultur von offizieller Quelle aus vertraut zu werden. Erwähntes Journal wird sonach mit dem Januar 1834 unter einer veränderten, den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Reform wieder neu auftreten.

Während des 9. bis zum 15. vorigen Monats besuchte Hr. v. Uwarow die Universität Dorpat. Am Spätabend des 9. dort angelangt, ließ er sich gleich am andern Vormittage durch den Rector Professor Parrot die sämtlichen Professoren, Lectoren und Be- amten der Universität vorstellen. Er bezauberte sie Alle durch sein mit Würde gepaartes freundlich-hu- manes Benehmen. Den Mitgliedern der Universität erweckte er die schönsten Hoffnungen für ihr wissen- schaftliches Wirken. Später besuchte er sämtliche öffentliche Anstalten der Hochschule, prüfte sie alle mit dem Blicke des vielseitigen Kenners und Förderers von Wissenschaft und Kunst, war auch in mehren Vorlesungen der Professoren, vornämlich der erst vor Kurzem dort angekommenen. Nach einem vielfach be- schäftigten Tage besuchte er noch zur Nachtzeit die unter der Leitung Struve's stehende Universität-Stern- warte, brach sich die dem Schläfe nothwendigen Stun- den ab und widmete sie astronomischen Beobachtun- gen durch den Frauenhofer'schen Riesentractor. Selbst damit begnügte sich seine Wißbegierde noch nicht; er zeichnete sich die unter diesen Beobachtungen gemach- ten Observationen noch schriftlich auf.

(Die Fortsetzung folgt.)